

In der Hauptsache handelt es sich bei den vorhandenen Geräten (Abb. 5) um ein spätjungpaläolithisches Inventar, mit u.a. stark hervortretenden Einschlagsticheln an Endretouche. Des weiteren sind wenige Mehrschlagstichel, vereinzelt Polyederstichel, Mikro-Gravetten, Doppelspitzen, Klingenschaber, Stirnschaber, einfache Rückenmesserchen, einige wenige Bohrer – u.a. vom Moossbühltypus (Langbohrer) – vorhanden. Zahlreich sind Schmalklingen (bis 1 cm), Lamellen und Feinklingen, sowie Medialklingen. Auffallend sind hervorragend geschlagene Spitzklingen, Breitklingen (3–4 cm) fehlen nicht. Klingen mit gerader und schräger Endretouche können das Bild vervollständigen. Es gibt keine Klingen über 10 cm Länge. Nur wenige Klingen haben eine flüchtige, partielle Retouche. Unter den Kernsteinen kommen Exemplare mit einer Schlagfläche (z.T. keilförmig abgebaut) vor, und Kernsteine mit zwei gegenüberliegenden Schlagflächen. Kegelförmige und linsenförmige Kernsteine sind selten. Einige Kernsteine sind partiell retouchiert. An abgetrennten Klingen ist diese Art der technischen Behandlung der Kernsteine ebenfalls zu bemerken. Alle Nuklei sind stark abgebaut. Birseklamellen und einige Werkzeuge aus Kantenabschlägen sollen noch erwähnt werden. Obschon sich einige Beziehungen zum südwestdeutsch-schweizerischen Kreis des Spätpaläolithikums finden lassen, möchte man doch aufgrund des stärkeren gravettoiden Einschlags annehmen, daß es sich ganz allgemein um die Hinterlassenschaften – vielleicht von einem Sommerlager – einer mehr westlich orientierten Jägergruppe des späten 11. bis 10. Jahrtausends v. Chr. handelt. Eine weitere, etwas jüngere Besiedlung des Platzes ist nicht ganz auszuschließen.

B. Dieckmann

Neue neolithische Funde bei Oberbergen im Kaiserstuhl

Mit der in diesem Sommer bei Oberbergen im Kaiserstuhl durchgeführten Flurbereinigung bot sich seit längerer Zeit wieder einmal die Möglichkeit, größere Erdaufschlüsse innerhalb des zentralen Kaiserstuhls systematisch zu überwachen, während die letzten großen Umlagungen in Bötzingen, Eichstetten und Ihringen jeweils randliche Lagen betrafen. Dabei konnten u.a. einige bemerkenswerte Befunde des Neolithikums beobachtet werden. Neben Gräbern der Bandkeramik wurden Trichtergruben der Wauwiler Gruppe und Gräber des Jungneolithikums angetroffen, die im Folgenden kurz vorgestellt werden.

Die Fundstellen liegen nordwestlich von Oberbergen etwa 110–160 m über dem Tal des von Schelingen nach Oberbergen fließenden Krottenbaches, der westlich von Oberrotweil die Rheinebene erreicht. Das von der Flurbereinigung betroffene Gelände ist in drei von Norden nach Süden verlaufende Bergrücken gegliedert, die sich nach Nordwesten hin in der Mondhalde vereinigen und dort eine Höhe von 440 m ü. NN erreichen. Dadurch wird dieses Gebiet gegen die jenseits der Mondhalde liegende Bischoffinger Siedlungskammer abgegrenzt. Zwischen den Bergrücken entspringende Quellen sichern die Wasserversorgung der auf den Höhen gelegenen Siedlungsstellen.

Auf dem westlichsten dieser Bergrücken, im Gewann Baßgeige, konnten mehrere bandkeramische Gruben sorgfältig untersucht werden. Von ihnen enthielt eine nahe der Grubenbasis das Skelett eines Erwachsenen (Abb. 1); später fand sich in der zweiten Grubenhälfte noch das Skelett eines Kindes. Daß es sich dabei um eine reguläre

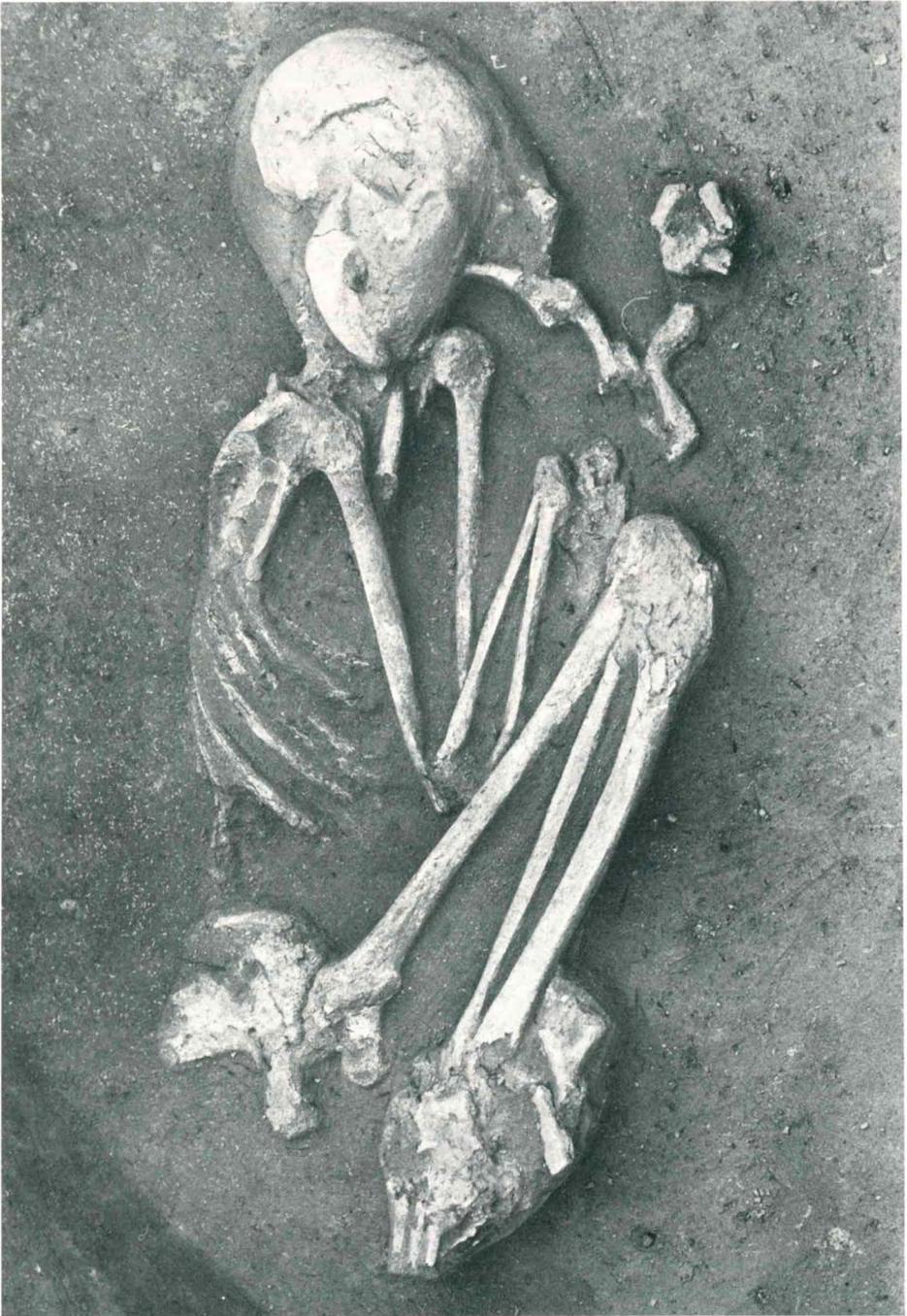


Abb. 1: Oberbergen, Gewinn Baßgeige, Grube 78/2. Die Hockerbestattung an der Basis der bandkeramischen Grube.

Bestattung und nicht um eine zufällig in die Grube gelangte Leiche handelt, geht aus der extremen Hockerhaltung des Toten hervor, die eine sorgfältige Grablegung voraussetzt und eine Fesselung des Toten möglich erscheinen läßt. Der vorläufigen Interpretation des Grubenprofils zufolge wurden die Toten nach der Bestattung nur mit einer geringmächtigen hellen Erdschicht überdeckt, während sich der Rest der Grube allmählich mit dem humosen Boden der Erdoberfläche verfüllte. Dabei gerieten auch zahlreiche Abfälle der in unmittelbarer Nähe zu vermutenden Siedlung mit in den Boden, zumindest lassen sich zahlreiche Scherben verschiedener Gefäße und Feuersteinsplitter so interpretieren. Wichtigster Beleg für eine Siedlung in dieser Höhenlage sind jedoch rotgebrannte Hüttenlehmbröckchen, in denen sich die Abdrücke von Spalthölzern fanden. Daraus lassen sich Holzbauten erschließen, deren Wände mit Lößlehm verstrichen waren. Um beim Trocknen das Reißen des Lehms zu verhindern, wurde er mit organischem Material versetzt, wie es bei Fachwerkbauten ja bis in die Gegenwart hinein üblich war. Häufig wurden dafür Getreidespelzen verwendet, die nach dem Drusch übrig blieben. Auf diesem Wege ist auch für die Siedler von der Baßgeige der Nachweis von Ackerbau möglich.

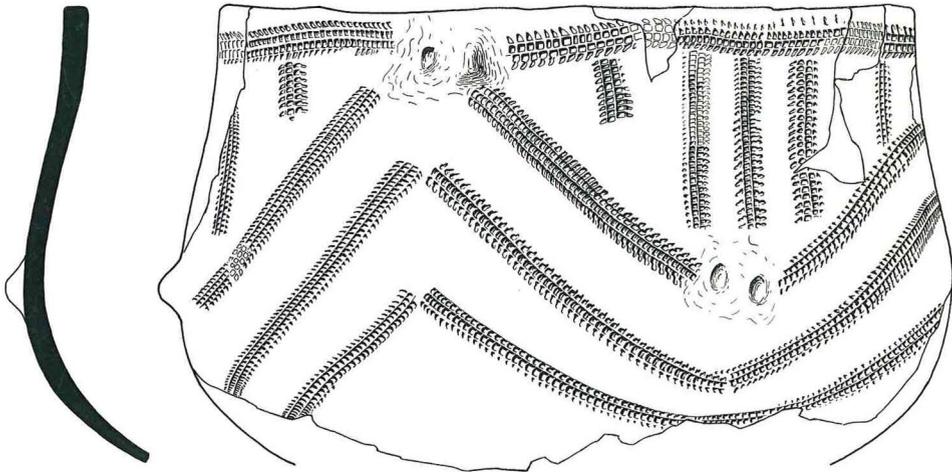


Abb. 2: Reichverzierter bandkeramisches Gefäß aus Grube 78/2. Der Randdurchmesser beträgt 18,5 cm.

Als Beispiel für die keramischen Funde sei hier ein reich verzierter rundbodiger Topf vorgeführt, wie er für die Bandkeramik typisch ist (Abb. 2). Die Verzierung ist mit einem mehrzinkigen Gerät eingestempelt. Je drei Knubbenpaare, die sich im Rand- und Bauchbereich des Gefäßes befinden, stellen die Bezugspunkte beim Musteraufbau dar: Zunächst verläuft am Rand ein Stempelband, während zwischen rand- und bauchständigen Knubben weitere Bänder gespannt sind. Die so entstandenen dreieckigen Felder wurden mit drei längeren und zwei kürzeren senkrechten Stempelreihen gefüllt. Nach unten werden diese Dreiecke dann von je zwei bogenförmig verlaufenden Bändern begleitet. Verzierungsaufbau und -technik verweisen dieses Gefäß in einen jungen Abschnitt der Bandkeramik, dieser ersten Ackerbau treibenden Kultur Mitteleuropas.

Fundstellen der Bandkeramik sind nun an sich auch am Kaiserstuhl nicht selten, jedoch handelt es sich um die erste bekannte Höhensiedlung dieser Kultur im Breisgau und neben dem Heiligenberg bei Heidelberg um die zweite Station dieser Art in Südwestdeutschland überhaupt! Daß gut beobachtete Bestattungen dieser Zeit im Südbadischen ebenfalls bisher recht selten sind, sei nur am Rande erwähnt. Die weitere Auswertung der Grabung wird vermutlich auch Klarheit erbringen über die Bedeutung der Gefäßreste, insbesondere im Hinblick auf die Bestattungen, sowie den genauen Gang der Grubenverfüllung. Aufschlüsse über die Vegetationsverhältnisse erhofft man sich aus der Untersuchung von Schnecken, die beim Schlämmen eines Teiles der Grubenfüllung anfielen. Aus den Anteilen der verschiedenen Arten läßt sich dann bestimmen, ob die Grube eher in bewaldetem oder offenem Gelände angelegt wurde.

Eine jüngere Kultur, dem Mittelneolithikum zuzurechnen, von der Siedlungsreste, jedoch keine Gräber bei Oberbergen angetroffen wurden, ist die Wauwiler Gruppe. Namensgebend war ein Nordschweizer Mooregebiet, das Wauwiler Moos, wo erstmals vollständige Gefäße zutage kamen. Wie schon bei den bandkeramischen Fundstellen, so beschränkten sich auch hier die Befunde auf Gruben, die nicht der Erosion zum Opfer gefallen sind. Auffallend ist die Form einiger dieser Gruben, die bei einem Randedurchmesser von weniger als einem Meter sich nach unten auf 2 bis 3 m erweitern. Daß sich derartige „Kegelstumpf“- oder „Trichter“-Gruben gut abdecken ließen, liegt auf der Hand. An anderen Fundplätzen konnten auch Einbauten nachgewiesen werden, so daß es nicht abwegig erscheint, in diesen Anlagen Vorratsgruben oder Erdkeller zu sehen, die teilweise dicht bei den Häusern gelegen haben müssen, wie hineingeratene Hüttenlehmbröcken und Abfälle beweisen.

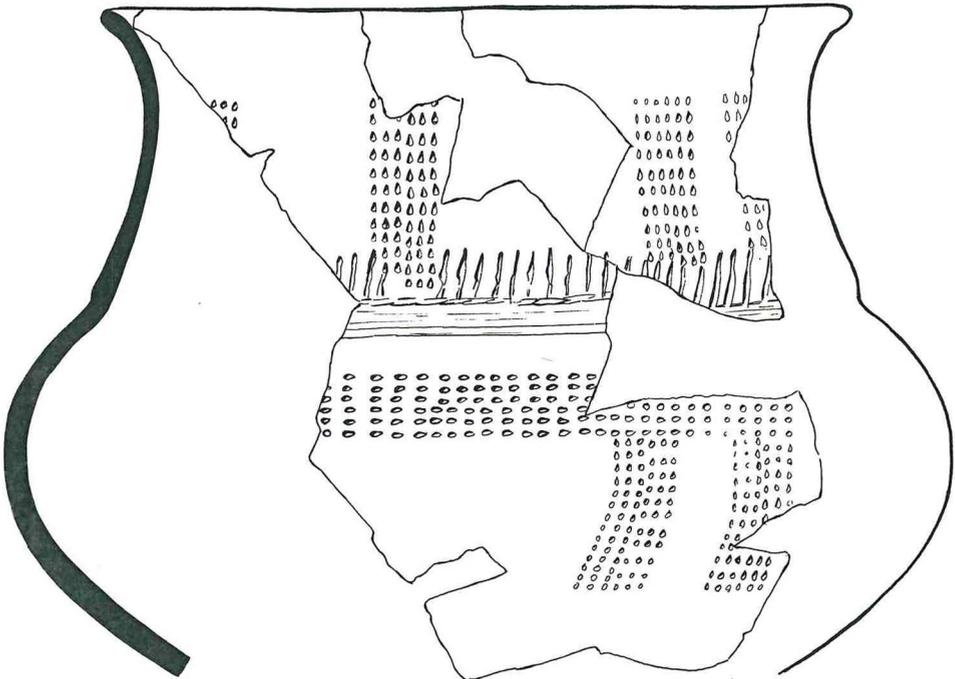


Abb. 3: Kugelbecher der Wauwiler Gruppe aus Oberbergen, Grube 78/10. Der Randedurchmesser beträgt 12 cm.

Daß der Erdabtrag infolge von Ackerbau und Terrassierung beträchtlich gewesen sein muß, zeigt die Tatsache, daß einige Gruben, deren Tiefe bei mindestens drei Meter gelegen haben dürfte, nur noch 50–80 cm unter die heutige Erdoberfläche reichten. Trotz dieser ungünstigen Bedingungen haben wir den bisher größten und materialreichsten Fundplatz der Wauwiler Gruppe im Kaiserstuhl vor uns, der Reste von 20–30 verzierten Gefäßen lieferte, dazu reichlich Grobkeramik. Unser Kenntnisstand vom Muster- und Formenspektrum dieser Gruppe wird dadurch beträchtlich erweitert. Die verzierte Feinkeramik zeichnet sich durch gut geschlämmten Ton und sorgfältig geglättete, z.T. polierte Oberflächen aus. Als Beispiel sei ein sog. Kugelbecher vorgestellt (Abb. 3), bei dem die für Wauwiler Gefäße typische Mustergestaltung gut erkennbar ist: Im Schulterbereich findet sich eine 5 mm breite umlaufende Furche, die oben von kurzen Strichen begleitet wird. Dem kann sich noch, wie in unserem Falle, ein weiteres waagrechtes Band dicht oberhalb der größten Bauchweite des Bechers zugesellen, welches dann aber meist in einer anderen Technik hergestellt ist als die Furche im Schulterbereich. Hier handelt es sich um feine Einstiche, die mit einem dreizinkigen Gerät hergestellt wurden.



Abb. 4: Bestattung in gestreckter Rückenlage aus Oberbergen, Gewann Baßgeige. Grube 78/3.



Abb. 5: Hockerbestattung von der Basis der Grube 78/7 aus Oberbergen, Gewinn Eck.

Auf gleiche Weise sind auch die vertikalen Bänder eingestochen worden, die im Schulter- und Bauchbereich des Gefäßes rechtwinklig auf die waagerechten Bänder zulaufen. Die Einstiche und auch die breite Furche sind mit einer weißen Inkrustationsmasse ausgefüllt, welche der Verzierung erst den eigentlichen optischen Reiz verleiht.

Die genaue kulturelle Zuweisung der Wauwiler Gruppe ist noch etwas umstritten, doch wird deutlich, daß solche Becher, wie auch die Grobkeramik, ähnliche Merkmale wie Gefäße der Rössener Kultur aufweisen. Seit der Entdeckung des Rössener Gräberfeldes bei Jechtingen ist das Inventar dieser Kultur hier in der Region relativ gut bekannt, so daß sich mannigfache Vergleichsmöglichkeiten andeuten. Das Fehlen von Rössener Funden auf den Höhensiedlungen des Breisgaves, trotz der vielfachen Beziehungen zwischen Rössen und Wauwil, soll hier nur betont, nicht aber weiter erörtert werden.

Ebenfalls mehr Fragen als Antworten werfen zwei Gräber auf, die auf der Baßgeige und im Gewann Eck ausgegraben wurden. Die Bestattung auf der Baßgeige wurde zwischen den bandkeramischen Gruben angetroffen (Abb. 4). Es handelt sich um einen in gestreckter Rückenlage beigesetzten Toten, dem links neben dem Schädel ein kleines unverziertes Gefäß beigegeben worden war, und der quer auf der Brust ein spitznackiges Beil aus Kalkstein liegen hatte. Auf Grund der Beilform möchte man diese Bestattung ins Jungneolithikum datieren, jedoch bedarf besonders die Totenhaltung und auch die Lage zwischen den bandkeramischen Gruben einer eingehenden Diskussion.

Zunächst undatiert bleiben muß der Tote vom Gewann Eck, der ohne Beigaben in einer im Planum runden Grube angetroffen wurde (Abb. 5). Mit stark angehockten Beinen fand er sich in Rückenlage auf der Grubenbasis, wobei besonders die zum Kopf hin angewinkelten Unterarme Beachtung verdienen. Daß es sich bei dieser Armhaltung nicht um einen Einzelfall handelt, zeigt die Tatsache, daß 1976 bei Mengen ein ebenfalls beigabenloser Hocker mit gleicher Armhaltung entdeckt wurde.

Zusammenfassend läßt sich als ein Ergebnis feststellen, daß trotz langjähriger intensiver Überwachung der Flurbereinigungen immer noch mit höchst bemerkenswerten Funden zu rechnen ist, bzw. wie groß unsere Kenntnislücken noch sein müssen, wenn sich durch eine einzige Siedlung, wie hier der Wauwiler Gruppe, deren Fundbestand im Breisgau fast verdoppelt, oder die Bandkeramik in einer völlig ungewöhnlichen topographischen Situation auftaucht.

Auch ist der aus Verbreitungskarten leicht zu gewinnende Eindruck, daß es sich beim inneren Kaiserstuhl um eine relativ fundarme Gegend handele, zu revidieren, denn die in Oberbergen gewonnenen Ergebnisse dürften als exemplarisch auch für die anderen zentralen Gebiete des Kaiserstuhls gelten.